

Paul M. Zulehner

Unternehmen statt Jammern

„Kipp“-Theorie

Kulturelle Umkehr, so der Verhaltensforscher Konrad Lorenz, würde sich erst bei Katastrophen mittlerer Reichweite ereignen. Dann könnten gleichsam laufende Trends „kippen“. Das bedeutet näherhin nicht, dass sich mechanistisch eine ganze Kultur plötzlich in eine gegenläufige Richtung bewegt. Aber es entstehen inmitten des Trends, ja geradezu als eine Frucht des laufenden Trends Gegentrends. Die These schafft die Antithese.

Beispiele dafür gibt es nicht wenige. Da erweist sich das Beziehungssystem immer mehr als labil, und eben da erhält die Treue eine sehr hohe Wertschätzung. Wo der Individualismus auf die Spitze getrieben und damit überriskant wird, wächst neuer Bedarf nach Solidarität. Zugleich nimmt auch inmitten solcher einsamer und riskanter Freiheitskulturen die Zahl jener zu, welche die lästige Last der Freiheit wieder loswerden wollen.

Um die siebziger Jahre herum hatten die Religionssoziologen einmütig behauptet, dass mit der Modernisierung auch eine irreversible Säkularisierung einhergehe. „Je moderner, desto religionsloser“, formulierte man, gestützt auf eine Menge von Forschungsdaten. In der Mitte der neunziger Jahre vertritt diese Annahme kaum noch jemand. Das Gegenteil ist der Fall. Respiritualisierung gilt als Megatrend der späten neunziger Jahre (Matthias Horx). Gerade die städtischen säkularen Kulturen erweisen sich als religionsproduktiv.

Aus solchen forschersichen Erfahrungen habe ich für mich als heuristisches Instrument die „Kipp-Hypothese“ formuliert. Wenn eine kulturelle Entwicklung einen bestimmten Grad erreicht, wächst auch die Möglichkeit des „Kippens“. Dabei ist es nicht leicht zu sagen, wann dieser Grad erreicht ist. Die Hypothese aber ist von dieser Frage nicht unbedingt abhängig, sondern verleitet nur dazu, nicht allein den laufenden Trends zu trauen und anzunehmen, dass diese Trends unaufhaltsam, irreversibel seien.

Erosionen

Die Langzeitanalyse über die derzeitige Entwicklung der christlichen Großkirchen in Deutschland hat nun ziemlich unfreundliche Trends für

Kirchen und Religiosität aufgedeckt. Der Schwerpunkt liegt auf den weithin bekannten Erosionen im sozioreligiösen Bereich der Kultur:

- Wichtige Indikatoren der Kirchlichkeit sind seit Jahren rückläufig: der sonntägliche Kirchgang, das Gefühl der Verbundenheit mit der Kirche, das Vertrauen in sie, die Einschätzung, dass die eigene Kirche in die Zeit passe, das Lesen der Kirchenpresse.
- Parallel dazu (aber nicht völlig synchron) erodiert die christliche Durchformung der persönlichen Religiosität, nimmt auch deren Intensität ab. Der Zusammenhang ist enger als viele Kirchenleute vor allem auf den pastoraltheologischen Lehrstühlen gern hätten, aber nicht gänzlich lückenlos.
- Die herkömmliche Form selbstverständlicher Kirchenbindung (aus purer Tradition fühlen sich nur 44 % als Kirchenmitglieder) löst sich weithin auf. Das betrifft auch die gewohnten Tradierungswege, vor allem die familiäre Glaubensvermittlung. Kirchen sind vor allem kein Kommunikationsraum für junge Menschen, was dazu führt, dass die Alten die Kirchenbänke leeren und die Jungen nicht mehr nachrücken.
- Was besonders schwer wiegt: Für die Kirchen wird keine gute Zukunft vorausgesehen.

Megatrend „Respiritualisierung“

Selbst in den Langzeitanalysen mit den negativen Zahlen werden aber Anhaltspunkte für eine gegenläufige Entwicklung sichtbar, die in neuen Forschungen noch deutlicher herausgearbeitet werden. Sie lassen darauf schließen, dass der langjährige Trend stagniert oder gar kippt. Noch unveröffentlichte Daten aus der Europäischen Wertestudie 1999/2000 verstärken den Eindruck, den der Trendforscher Matthias Horx mit anderen¹ als den „Megatrend der Respiritualisierung“ der späten neunziger Jahre bezeichnet hat:

¹ Ulrich Becker u.a.: Top Trends. Die wichtigsten Trends für die nächsten Jahre, Düsseldorf 1995; Norbert Bolz/David Bosshart: Kult-Marketing. Die neuen Götter des Marktes, Düsseldorf 1995; Gerd Gerken/Michael-A. Konitzer: Trends 2015. Ideen, Fakten und Perspektiven, Bern u.a., 1995; Matthias Horx/Peter Wippermann: Markenkult. Wie Waren zu Ikonen werden, Düsseldorf 1995; Matthias Horx/Trendbüro: Trendbuch 2. Megatrends für die späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995; André Lorenz: Die Werte sind im Kommen. Abschied von der Ellbogengesellschaft, Augsburg 1996; Faith Popcorn/Lys Marigold: „Clicking“ - Der neue Popcorn Report. Trends für unsere Zukunft, München 1996; Rupert Weinzierl/Christian Haerpfner: 30 Trends für Österreich zur Jahrtausendwende, Wien 1995.

- Die Indikatoren von Religiosität und Kirchlichkeit scheinen sich auf einem niedrigeren Niveau zu stabilisieren: Austrittszahlen gehen zurück. Eintrittszahlen steigen moderat.
- Die Zahl der religiös völlig Unmusikalischen nimmt in den letzten Jahren in modernen Bevölkerungen nicht mehr zu. Es gibt Anhaltspunkte für eine „religiöse Suche mit neuer Qualität“. Personbezogene Religionsindikatoren steigen in den letzten Jahren in allen Altersstufen leicht an - insbesondere in Städten, noch nicht auf dem Land (ÖW 90/99).²
- Auch der Atheismus in den neuen Bundesländern (wie in anderen Regionen Ost- und Mitteleuropas: in Tschechien, Teilen Ungarns, Slowenien oder in der Slowakei) ist keineswegs die schroffe Alternative zum lebensprägenden Gottesglauben, sondern auch ein sehr buntes, pluriformes Phänomen.³ Er erweist sich in seiner Intensität ebenso gestuft wie die Religiosität; auch ist er keineswegs

2

„Es gibt einen persönlichen Gott“	bis 2.000 Einwohner	bis 5.000	bis 20.000	bis eine Million	Wien
1990	44 %	43 %	40 %	20 %	14 %
1999	38 %	32 %	30 %	29 %	21 %

„Es gibt ein Leben nach dem Tod“	Volksschule	Fachschule	Mittelschule	Universität
1990	46 %	44 %	42 %	48 %
1999	46 %	56 %	57 %	58 %

Quelle: Wertestudie Österreich 1990 und 1999 (Christian Friesl/Reinhard Zuba: Zur religiösen Lage. Erste Ergebnisse zum Themenfeld Religion aus der Europäischen Wertestudie 8 Österreichteil 1990-1999), Wien 1999, Manuskript)

3

In der AUFBRUCH-Studie, welche die Positionierung der Kirchen während der kommunistischen Jahre und die Repositionierung der Kirchen in den nachkommunistischen Reformländern untersucht, war in einer Repräsentativumfrage bei drei Fragen die Antwortmöglichkeit „Ich glaube nicht an Gott“ möglich. Von den Befragten haben einige konsistent dreimal diese Möglichkeit gewählt (vollatheistisch; andere zweimal (atheistisch) und andere nur einmal (atheisierend). Je nach Antwort ist die Durchlässigkeit zu sozioreligiösen Einstellungen und Handlungsmustern verschieden: Miklos Tomka/Paul M. Zulehner: Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 1999. - Dies., Religion im kulturellen Kontext Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 2000.

undurchlässig für religiöse Nachrichten; zudem erwachsen auch aus ihm Erwartungen an die Kirchen (AUFBRUCH 98).⁴

Gerade moderne säkulare Kulturen scheinen sich als „spiritualitätsproduktiv“ zu erweisen. Dieses Phänomen wird die Forschung in den nächsten Jahren intensiv beschäftigen; es wird ein Schwerpunkt in der Langzeitstudie „Religion im Leben der Österreicher 1970–2000“ sowie des Projekt „Religiöse Trends in Westeuropa“ sein, beides Forschungsvorhaben am Institut für Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.

Vermutlich ist diese „Respiritualisierung“, oder besser diese „religiöse Suche mit neuer Qualität“ eine Art Aufstand gegen die wachsende Unerträglichkeit des eher eng und flach gewordenen Alltagslebens. Für viele gilt „Leben als letzte Gelegenheit“. In einer überschaubaren Zahl von Jahren suchen Menschen das maximale und möglichst leidfreie Glück. Der Wunsch nach dem Maßlosen reibt sich am knappen Maß an Zeit. So wird Leben schnell, hastig, unsolidarisch und vor allem besetzt von der Angst zu kurz zu kommen. Die Versuchung zur Flucht nimmt zu: in Alkohol, Drogen, Kriminalität, in psychosomatischen Krankheiten, Sekten, Selbstmord. Es gibt zu solchen Fluchtmanövern aber auch die produktive Alternative: eben die „Respiritualisierung“, die Ausweitung des Horizonts, die Suche nach Größe, Würde, Sinn.

Wertschätzen

Auf diesem Hintergrund formuliert der Wiener Vordenker Günther Nenning: „Die Sehnsucht boomt, aber es schrumpfen die Kirchen.“⁵ Ich füge diesem kirchenkritischen Hoffnungssatz ein „noch“ bei: „Die Sehnsucht boomt, noch schrumpfen die Kirchen.“ Der religiöse Markt gestaltet sich

⁴ Halten Sie es für wichtig, dass...

- die Kinder getauft werden?
- die Eheschließungen mit einer kirchlichen Zeremonie gefeiert werden?
- die Toten kirchlich beerdigt werden?

	Taufe	Heirat	Beerdigung
nichtatheistisch	89 %	79 %	84 %
atheisierend	48 %	33 %	45 %
atheistisch	17 %	10 %	18 %
vollatheistisch	8 %	4 %	9 %

Quelle: AUFBRUCH 1998

⁵ Günther Nenning: Gott ist verrückt. Die Zukunft der Religion, Düsseldorf 1997.

tiefgreifend um. Gewiss richtet sich die neue spirituelle Dynamik nicht auf die Altkirchen; noch nicht. Es wächst vielmehr ein buntes Geflecht von unterschiedlichsten spirituellen Lebensstilen und neuen spirituellen Zentren.

Viele aufgeklärte Theologinnen und Theologen wie bedrängte Kirchenleute neigen in einem ersten Anflug dazu, diese spirituellen Neuaufbrüche abschätzig zu beurteilen:

- Manche werden als banal und seicht kritisiert.
- Andere werden sagen, sie seien gänzlich unsolidarisch und lediglich eine Anleitung, das unerträgliche Leben durch ein neues spirituelles Opium besser überstehen zu können.
- Anderen Neuaufbrüchen wird nachgesagt, der Weg führe allein in die Abgründe des eigenen Ichs, aber nicht in das Geheimnis Gottes.
- Vermutet wird auch schon, dass sich Zeitgenossen - nicht nur religiös alleingelassen - wieder gern anderen „anschießen“ werden: spirituellen Führern ebenso wie politischen.

Vieles an solchen theologischen Beurteilungen scheint mir vorschnell und auch nicht schlüssig zu sein.

- Dass es Meister gibt, steht nicht im Widerspruch zur letzten einsamen Freiheit des einzelnen vor Gott.
- Dass der „Exodus ins Ego“⁶ nicht zu Gott führt, steht aller Weisheit christlicher Mystik und Mystagogie entgegen, von den spirituellen Erfahrungen anderer Weltreligionen ganz zu schweigen.
- Und dass jemand auf dem spirituellen Weg heil und glücklich werden will: Vielleicht ist das am Ende eine nützliche Nachhilfe für Kirchen, welche sich seit der Aufklärung mit Vorliebe eher der moralischen Anstrengung hingegeben haben als der Suche danach, im Geheimnis Gottes daheim zu sein.

Die gegenläufige Entwicklung in der sozioreligiösen Dimension unserer Kulturen und Gesellschaften fordert also die Altkirchen massiv heraus, eröffnen ihnen zudem einen enormen Gestaltungsraum. Denn worauf sollte sich das Evangelium sonst beziehen als auf einen suchenden Menschen?

Pastorale Herausforderung

Die unterschiedlichen kulturellen Entwicklungen im sozioreligiösen Bereich erlauben die zuversichtlich Annahme, dass die Kirchen nicht einen

⁶ Hans-Willi Weis: Exodus ins Ego. Therapie und Spiritualität im Selbstverwirklichungsmilieu, Zürich 1998.

Niedergang erleiden, sondern die Chance zu einer Neuformierung ihres Handelns und ihrer Sozialgestalt haben. Praktisch lautet daher die Devise: „Nicht den Untergang verwalten, sondern den Übergang gestalten.“ Einige Anleitungen zu einem solchen produktiven Umgang mit der Transformationskrise werden im Folgenden gegeben. Dabei wird sich zeigen, dass eine der wichtigsten Anleitungen darin bestehen wird, vom Jammern, das randvoll ist von unproduktivem Selbstmitleid, zu einer zuversichtlich gestimmten unternehmerischen Pastoral zu kommen. Für den Entwurf einer solchen Pastoral der Zuversicht seien im Folgenden wenige Punkte formuliert, die sich auf die Allensbacher Analysen und eigene Forschungsergebnisse stützen.

Freiheitliche Orientierung für Suchende

Ein Erstes ist für einen solchen pastoralen Entwurf wichtig: Das Ergebnis der über Jahre beobachteten Entwicklung gegen die christlichen Kirchen und ihren Glaubenskosmos ist nicht unbedingt der Atheist und der unreligiöse Mensch, sondern gerade unter diesen finden sich immer mehr zaghaft spirituell Suchende. Manche Eltern aus der 68er-Generation haben diese spirituelle Sehnsucht auch gar nicht mehr für sich, aber für ihre Kinder. Daraus ist zu schließen, dass das Hauptphänomen für die nächsten Jahre nicht mehr der Abschied von den Kirchen und vom Christentum sein muss, sondern sich vielmehr eine labile, störungsanfällige religiöse Mobilität bzw. Mobilisierbarkeit gebildet hat.

Für Suchende werden offenkundig Orientierungspunkte nützlich. Dies freilich nicht für alle, aber für die Mehrzahl unter der Bedingung, dass Orientierung nicht gleich Rekrutierung heißt. Es ist eine Suche oftmals aus der Distanz, mit Annäherungen und Entfernungen, die in einzelnen Fällen auch zu einer neuen Beteiligung führen können. Was von den Altkirchen daher zu leisten ist, ist eine intelligente Re-Institutionalisierung: Es gilt Orientierung so zu geben, dass die Freiheit der Suchenden nicht vermindert, sondern respektiert wird.

Mehr Gratifikationen, weniger Irritationen

Zudem ist es für die wählerisch Suchenden von hoher Bedeutung, welche Gratifikationen die Kirchen bringen. Der Verdacht, dass Kirchen zur Zeit mehr Irritationen als Gratifikationen liefern, ist durch die Langzeitstudie Allensbach gut belegt.

Die Irritationen sind medial gut vermittelt:

- Festhalten an überholten Normen (69 %: wie Sexualmoral, Empfängnisverhütung, Scheidung);
- mangelnde Menschennähe (60 %);
- Männerdominanz;
- veraltete Sprache.

Allensbach hat aber auch eine Menge von (möglichen) Gratifikationen herausgearbeitet:

- zu einer Gemeinschaft gehören, die kaum durch ein andere ersetzbar ist (Beheimatung angesichts psychischer Obdachlosigkeit);
- Hoffnung und Trost;
- Anerkennung für Engagement;
- Freude an Gottesdiensten (Passau 2000: gottvoll und erlebnisstark);
- Rahmen für Familienfeste (58 %);
- soziale Kraft der Kirchen;
- heilende Rituale.

Es wird nun keiner kirchlichen Gemeinschaft gelingen, ihr Leben und Wirken ohne Irritationen zu gestalten. Aber es müssen in Zukunft nicht nur die Gratifikationen überwiegen, sondern auch öffentlich zugänglich gemacht werden. Es ist auch unabdingbar, dass sich die Vertreter der Kirchen mehr auf die Gratifikationen konzentrieren und selbst davon profitieren: es beschert ihnen das Gefühl gefragt zu sein, was einem gesunden Optimismus Nahrung gibt und innere Kündigung abwehrt.

Produktidentität

Ein wichtiges Moment am Aufbau der Orientierungskraft der Kirchen für Suchende ist formal, dass die Kirchen für die Menschen interessant und zugleich unverwechselbar sind. Das können sie umso mehr werden, wenn sie klare (durchaus nicht immer bequeme) Positionen authentisch vertreten (Ehrlichkeit gehört zu den obersten Erwartungen gegenüber der Kirche, jede Heuchelei schadet schwer und andauernd), dass sie auf dem Stand der Zeit ist und in Personen glaubhaft bezeugt, wovon sie redet.

Das setzt eine Erneuerung der Kirchen voraus. Ziel ist, unverwechselbar, zeitgemäß (nicht zeitangepasst) zu sein, durch eindrucksvolle Glaubenszeugnisse versehen. Personalisierung der Institution macht interessant.

Balancen

Vergleicht man allein diese wenigen Konsequenzen für das Tun und die Sozialform der Kirchen in den nächsten Jahren, dann wird der Kontrast zu bisherigen Konzepten deutlich. Dominant waren monoparadigmatische Entwürfe: Gemeindekirche, Sozialpastoral, Kirche als Wahlheimat.

Alle diese „ein-tönigen“ Entwürfe haben eine wichtige Dimension. Doch treffen diese zumeist nur für einen sehr begrenzten Ausschnitt der Bevölkerung zu: letztlich nur noch für die weniger gebildeten älteren Frauen auf dem Land.

Es braucht dagegen - so die Fakten aus der Langzeitstudie - bunte und leichtfüßige Entwürfe mit hohen Spannbreiten und der Fähigkeit zu flexiblen Balancen. Denn die Menschen sind in ihren individuellen Lebensgeschichten immer mehr ein Sonderfall, sie sind nicht „ein-tönig“, sondern vieltönig. Dafür braucht es eine polyphone Pastoral. Gefordert ist eine Rücksichtnahme auf die („polyphonen“) Interessen von Personen, „Zielgruppen“. Dem stehen eintönige Pastorkonzepte im Weg. Es braucht den Mut zu „Spannbreiten“, damit auch „Balancen“ zwischen spannungsreichen Polen möglich sind wie:

- zwischen Irritation und Gratifikation (die Kirche wird nicht alle Irritationen beseitigen, schon gar nicht die Irritation der Bergpredigt, des unpassenden, uns nicht immer passenden Gottes); Innen- und Außenaktivität der Kirchen (Reform und Engagement),
- zwischen persönlicher und medialer Kommunikation (keine für sich allein wird morgen genügen),
- zwischen Dienstleistungs- und Gemeinschaftskirche (also braucht es in der Pastoral eine Strukturpluriformität; wichtig sind Möglichkeiten einer polyzentrischen Integration wie über die Diakonie, den Gottesdienst, die politische Bildung etc.; in diesem Zusammenhang ist auf die hohe positive Bedeutung des weithin abgewerteten Begriffs „Dienstleistung“ zu verweisen: was macht eine jesuanische Kirche denn anderes als zu dienen, und das mit dem Anspruch der „Leistung“, also der Qualität?),
- zwischen Spiritualität und Solidarität (die nach Möglichkeit zueinander gebracht werden, weil es gemessen am Evangelium zu wenig ist, entweder nur fromm oder nur sozial engagiert zu sein; die Formel heißt vielmehr: Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen auf - Mt 25),
- zwischen Heimat für Gebundene und (begrenzten) Weg-Gemeinschaften für Suchende,
- zwischen (bindenden) Netzwerken und Events (hierher gehören auch die Dienst-Leistungen der Kirche zu den Events der Lebenswenden),

- zwischen zeitgemäß und zeitkritisch,
- zwischen Tradition und Innovation (konservativ und progressiv).

Einige klimatische Perspektiven seien noch vermerkt. Auf dem Weg in eine offensive Pastoral des Übergangs braucht es eine unternehmerische Kirche und keine verbeamtete, es braucht eine neue Exponierbereitschaft, welche die bewährte Annahme ablöst, dass die Kultur in unseren Breiten die Leute noch zu Christen und Kirchenmitgliedern macht. Diese missionarische Dynamik muss sich zu einer fachkundigen kommunikativen Offensive verdichten. Was out sein muss, ist Jammern. Thesenhaft sei also gesagt:

Unternehmerische Aufbruchstimmung

Die sich öffnenden Chancen verlangen nach einer unternehmerischen Kirche mit einem hoffnungsvollen Unternehmergeist und einem hervorragenden Personal.

Neues Selbstbewusstsein statt Jammern

Die tief sitzenden Selbstzweifel der kirchlichen Akteure sind in einem fundierten spirituellen Vorgang in einen begründeten Zukunftsoptimismus umzuwandeln. Sonst droht geistige Kündigung und kein Aufbruch.

Es ist auch in der Forschung von der „Nur-noch-Sprache“ Abschied zu nehmen; positive Entwicklungen sind stärker ins Bewusstsein zu heben (stabiler Gottesglaube; Wertschätzung der Lebenswenden-Rituale, der Tradition ...).

Exponierbereitschaft

Unternehmerisch denken heißt auch, die missionarische Kraft der Kirchenmitglieder und der kirchlichen Netzwerke zu erhöhen.

Das erfordert eine diskrete (persönliche wie mediale) kommunikative Offensive der Kirchen mit dem Ziel, ihre Stärken (die sie innerkirchlich entwickelt) auch öffentlich mitzuteilen.

Literatur

- Zulehner, Paul M.: *Kirchenenttäuschungen. Ein Plädoyer für Freiheit, Solidarität und einen offenen Himmel*, Wien 1997
- Ders.: *Für KirchenliebhaberInnen. Und solche, die es werden wollen*, Ostfildern 1999